

JEAN ECHENOZ

RAVEL

Roman

Aus dem Französischen von
Hinrich Schmidt-Henkel



Berlin Verlag

I

Bisweilen ringt man mit sich, ob man wirklich aus der Badewanne steigen soll. Erstens ist es bedauerlich, das warme Wasser zu verlassen, in dem ausgefallene Haare sich zwischen abgerubbelten Hautpartikeln um Seifenblasen ringeln, und sich der brutalen Luft eines ungenügend beheizten Hauses auszusetzen. Sodann ist es stets eine umständliche Unternehmung, zumal, wenn der Rand dieser auf Greifenfüßen stehenden Wanne recht hoch ist und man selbst von geringem Wuchs, über ihn hinwegzusteigen, um mit suchendem Zeh nach den rutschigen Badezimmerfliesen zu tasten. Da heißt es Umsicht walten lassen, um sich weder am Wannenrand den Schritt zu prellen noch auszurutschen und böse hinzuschlagen. Dies Ärgernis ließe sich natürlich durch eine maßgefertigte Badewanne lösen, doch das würde eine Ausgabe bedeuten, eine vielleicht noch größere als gerade kürzlich die Installation der Zentralheizung, die immer noch nicht den Ansprüchen genügt. Besser, man bleibt im Wasser sitzen, bis zum Hals, stundenlang, wenn nicht gleich endlos, und dreht immer mal wieder mit dem rechten Fuß den

Warmwasserhahn auf, um ein bisschen nachlaufen zu lassen und durch diese Thermostatstellung die Fruchtwassertemperatur angenehm zu regeln.

Aber es muss ein Ende haben, wie immer drängt vielleicht schon die Zeit, keine Stunde mehr, und Hélène Jourdan-Morhange ist da. Folglich entsteigt Ravel seiner Wanne, wonach er sich, abgetrocknet, in einen kostbar perlgrauen Morgenmantel hüllt und sich die Zähne putzt, mit seiner Zahnbürste mit abgewinkeltem Kopf, sich dann rasiert, ohne ein Härchen zu übersehen, sich kämmt, ohne eine Strähne zu vernachlässigen, und sich ein lästiges Augenbrauenhaar auszupft, das über Nacht antennengleich gesprossen ist. Dann nimmt er vom Frisiertisch ein Luxus-Nagelpflege-Etui in erstklassigem Lammnappa mit Eidechsenleder-Struktur und Satinfutter, das griffbereit zwischen den Haarbürsten, Elfenbeinkämmen und Parfümflacons liegt, und nutzt den Umstand, dass das warme Wasser die Fingernägel angeweicht hat, um sie schmerzlos auf die gewünschte Länge zu kürzen. Durch das kunstreich angebrachte Badezimmerfenster wirft er einen Blick in den unter den kahlen Bäumen schwarz-weiß daliegenden Garten, der kurzgemähte Rasen ist wie tot, der Springbrunnen von der Kälte gelähmt. Es ist einer der letzten Tage des Jahres 1927, es ist früh am Tage. Nachdem er wie jede Nacht schlecht und zu wenig geschlafen hat, ist Ravel wie jeden Morgen mürrisch und weiß nicht mal, was er an-

ziehen soll, ein Umstand, der diese Gestimmtheit weiter verschlimmert.

Er steigt die Treppe seines kleinen, kompliziert gebauten Hauses hoch: zum Garten hin hat es drei Stockwerke, von der anderen Seite sieht man nur eins. In der obersten Etage, die mithin ebenerdig zur Straße hinaus liegt, überblickt er diese prüfend durch das Flurfenster, um zu schätzen, in wie viele Kleidungsschichten die Passanten gehüllt sind, und sich so ein Bild zu verschaffen, was er anziehen muss. Aber es ist noch zu früh für Montfort-l'Amaury, draußen ist niemand und nichts außer einem kleinen, ganz und gar grauen und nicht mehr sehr neuen Peugeot 201, der bereits vor dem Haus steht, darin Hélène. Sonst ist von der Welt nichts zu sehen, am bedeckten Himmel befindet sich eine blasse Sonne.

Auch ist noch von nirgends etwas zu hören, in der Küche herrscht Stille, da der abreisende Ravel Madame Révelot schon freigegeben hat. Wie üblich ist er spät dran, er zündet sich schimpfend eine Zigarette an und muss sich zu schnell anziehen, er greift auf gut Glück nach diesem und jenem Kleidungsstück. Dann gilt es, das Gepäck zu packen, was ihn zornig macht, obwohl es sich nur um ein Handkofferchen handelt: Die Schwadron seiner Koffer ist schon vor zwei Tagen nach Paris vorausgereist. Als er endlich fertig ist, inspiziert Ravel das Haus, kontrolliert, ob alle Fenster geschlossen, das Gartentor verriegelt, das Gas in der Kü-

che und im Zähler im Eingangsflur der Strom abgestellt sind. Es ist wirklich eine kleine Behausung, die schnell durchschritten ist, aber man kann nie genau genug nachsehen. Vorm Gehen versichert sich Ravel ein letztes Mal, dass er auch wirklich den Wasserboiler abgeschaltet hat, und flucht nochmals halblaut, als er die Tür aufstößt und ihm die eiskalte Luft ins weiße, noch feuchte, glatt nach hinten gekämmte Haar fährt.

Unterhalb des acht schmale Stufen langen Treppenaufgangs wartet also der 201er mit angezogener Bremse auf der abschüssigen Straße, hinterm Steuer die fröstelnde Hélène, die mit den Fingerspitzen darauf klimpert, welche von den Fingerlingen aus Bouton-d'Or-Garn bloß gelassen werden. Hélène ist eine recht hübsche Frau, die fast ein wenig an Orane Demazis erinnert, für diejenigen, die sich noch an sie erinnern, aber in jenen Jahren mögen gar nicht wenige Frauen etwas von Orane Demazis an sich haben. Unter ihrem Skunkmantel, dessen Kragen sie hochgeschlagen hat, trägt sie ein schmal geschnittenes Hemdblusenkleid mit niedriger Taille, dessen Oberteil wie eine Jacke wirkt, das Unterteil wird von einem Bund geziert, darauf wie ein Punkt ein Hornknopf, das Ganze in pfirsichhellem Crêpe und mit Pflanzenmuster. Sehr hübsch. Sie wartet geduldig. Allmählich wartet sie schon eine ganze Weile geduldig.

Länger als eine halbe Stunde schon, und das an diesem eiskalten Morgen zwischen den Jahren, wartet Hé-

lène auf Ravel, der endlich auftaucht, das Köfferchen in der Hand, seinerseits mit einem schiefergrauen Anzug bekleidet, darüber ein schokoladenbrauner Kurzmantel. Auch nicht übel. Wenn auch etwas aus der Mode und für die Jahreszeit möglicherweise zu leicht. Den Stock am Unterarm baumelnd, die Handschuhe am Handgelenk zurückgeschlagen, sieht er aus wie ein eleganter Wetter oder ein Pferdeeigner auf der Tribüne beim Prix Diane oder am Wiegeplatz in Enghien, wie ein Züchter, dem es weniger um seinen Jährling zu tun ist als darum, sich von den klassischen grauen Cutaways und Leinenblazern abzuheben. Er steigt behende in den Peugeot, setzt sich seufzend, greift über den Knien die Bügelfalten seiner Hose und zupft daran, damit die Hosenbeine sich nicht ausbeulen. Also, sagt er und öffnet den untersten Knopf seines Mantels, ich glaube, wir können. Rasch mustert Hélène ihn von Kopf bis Fuß: Die Garnsocken und das Seidentuch in der Brusttasche sind wie immer geschmackvoll passend zur Krawatte gewählt.

Sie hätten mich vielleicht auch drinnen warten lassen können statt im Auto, wagt sie zu bemerken, als sie den Anlasser betätigt, merken Sie nicht, wie kalt es ist? Mit gütig ungerührtem Lächeln führt Ravel an, dass er vorm Aufbruch noch etwas Ordnung schaffen musste, enorm viel zu tun, überall hat er herumlaufen müssen. Nicht nur, dass er nachts kein Auge zugetan hat, wie immer, er hat auch noch in aller Herrgottsfrühe aufstehen müs-

sen, das hasst er. Und sie weiß genau, wie eng es bei ihm ist, sie hätten einander nur im Weg gestanden. Trotzdem, meint Hélène, Ihretwegen habe ich mir den Tod geholt. Also bitte, Hélène, er zündet sich eine Gauloise an. Wirklich. Wann genau fährt dieser Zug nochmal?

Um zwölf nach elf, antwortet Hélène und legt den Gang ein, dann durchqueren sie Montfort-l'Amaury, das ebenso verlassen und gefroren ist wie ein Stück Packeis in derselben Jahreszeit, unter stahlgrauem Licht. Kurz vor der Ortsausfahrt, nahe der Kirche, kommen sie an einem wuchtigen Etagenwohnhaus vorbei, eines der Fenster im 1. Stock ist ein gelbes Rechteck, Ravel weist darauf hin, dass sein Freund Zogheb schon auf zu sein scheint, dann erreichen sie Versailles und biegen in die Avenue de Paris ein. Als Hélène vor einer Kreuzung zögert und den Wagen ein wenig frei rollen lässt, meutert Ravel kurz. Was fahren Sie wieder schlecht, ruft er, mein Bruder Édouard stellt sich viel besser an. Ich glaube, Sie lernen es nie. Kurz vor Sèvres bremst Hélène nochmals jäh, weil sie auf dem Bürgersteig einen Mann mit Filzhut bemerkt, der unterm Arm sowas wie ein großes, in Zeitungspapier geschnürtes Bild trägt. Da dieser Mann zu warten scheint, hält sie an, um ihn passieren zu lassen, vor allem aber, um einen Blick auf Ravel zu werfen, dessen Gesicht schmaler, blasser und eingefallener ist denn je – als er kurz die Augen schließt, sieht er aus wie seine eigene Totenmaske. Fühlen Sie sich nicht wohl?

Er sagt, es geht, es müsste eigentlich gehen, aber er sei immer noch sehr müde. Nachdem er ihm eine lange Reihe von Untersuchungen zugemutet hat, hat sein Arzt ihm als Vorbereitung auf diese Reise Stärkungsmittel geben wollen, verstimmt, weil Ravel von einem Jahr absoluter Schonung, wie er es ihm dringend empfahl, nichts wissen wollte. Das hat ihm eine intensive Spritzenkur eingebracht, Hypophysen- und Nebennierenextrakte, Frischzellen und Kakodylat, eine Spritze nach der anderen, das findet niemand besonders lustig. Und trotz alledem ist es immer noch nicht so toll. Da Hélène ihm empfiehlt, es mit einer anderen Behandlung zu versuchen, antwortet er, das sei auch die Meinung eines Kollegen, der ihm jüngst in einem Brief die Homöopathie ans Herz gelegt habe: Manche schwören Stein und Bein darauf, auf diese Homöopathie. Na ja, abwarten, bis er wieder zurück ist. Dann betrachtet er schweigend das vorüberdefilierende Sèvres, aber ehrlich gesagt ist auch in Sèvres an diesem Morgen nicht viel zu sehen, nichts als graue, verriegelte Häuser, düstere, zugeknöpfte Mäntel, zerdrückte, tief in die Stirn gedrückte Hüte, verschlossene schwarze Automobile. Er weiß auf einmal gar nicht mehr, ob er überhaupt Lust auf diese Reise hat. Immer dasselbe, nicht wahr, er nimmt Einladungen an, ohne nachzudenken, und im letzten Moment treibt ihn das zur Verzweiflung. Und dann die Zigaretten, hat man dafür gesorgt, dass er all diese Zeit über mit Zigaretten versorgt ist, weiß

Hélène das ganz sicher? Hélène antwortet, alles sei bedacht. Und die Fahrkarten? Hat sie die Fahrkarten? Alles hier drin, Hélène deutet auf ihre Handtasche.

Sie kommen an der Porte de Saint-Cloud nach Paris hinein, gelangen zur Seine, der sie über die Quais zur Place de la Concorde folgen, wo sie sich nordwärts wenden, zur Gare Saint-Lazare. Hier ist es natürlich belebter als in der westlichen Vorstadt, aber dann auch wieder gar nicht so sehr. Man sieht Männer auf Fahrrädern, Plakate an den Wänden, Frauen mit unbedecktem Kopf, gar nicht wenige Automobile, darunter einige luxuriöse Modelle von Panhard-Levasseur oder Rosengart. Und am Ende der Rue de la Pépinière, beim Einbiegen in die Rue de Rome, sehen sie einen langen Samson VAL3, zweifarbig, geschnitten wie der Schuh eines Zuhälters.

Kurz vor zehn Uhr parkt Hélène ihren bescheidenen Peugeot vorm Hôtel Terminus, dann begibt man sich ins Criterion, eine Bar am Bahnhofsvorplatz, deren Stammgast Ravel ist und wo, vor heißen Getränken sitzend, Marcelle Gérard und Madeleine Grey ihrer harren, zwei Sängerinnen der Art, die man damals intelligente Sängerinnen nennt. Ravel bestellt in aller Ruhe einen Kaffee, dann einen zweiten, den er noch langsamer trinkt, während die drei jungen Frauen immer häufiger nach der Pendeluhr überm Tresen sehen und einander fragende Blicke zuwerfen. Man ist unruhig, irgendwann beschleunigt man die Dinge, be-

schließt, Ravel mit fester Hand zum Bahnhof zu eskortieren, gleich gegenüber vom Criterion, um dann eine gute halbe Stunde vor der Abfahrt des Sonderzugs dort einzutreffen. Dieser steht noch nicht mal bereit, als sie ankommen. Ravel marschiert voraus, in einiger Entfernung von seinen Freundinnen gefolgt, die zwei Trägern des Terminus mehr schlecht als recht dabei helfen, vier umfangreiche Koffer und eine Truhe zu schleppen. Dieses Gepäck ist verflucht schwer, aber die jungen Frauen lieben die Musik so sehr.

In Richtung der Gleise geneigt, zündet sich Ravel eine Zigarette an, dann zieht er aus der Manteltasche *L'Intransigeant*, den er eben an einem Kiosk gekauft hat, wo er seine übliche Tageszeitung, *Le Populaire*, nicht bekam. Da es einer der letzten Tage des Jahres ist, veranstaltet die Zeitung den klassischen Rückblick, erinnert daran, dass man in den letzten zwölf Monaten die Stadtbezirkswahl wieder eingeführt, den Dampfer *Cap Arcona* vom Stapel gelassen, Sacco und Vanzetti auf dem elektrischen Stuhl hingerichtet, den ersten Tonfilm gedreht und das Fernsehen erfunden hat. Zwar kann *L'Intransigeant* nicht sämtliche Ereignisse des weltweiten Musiklebens dieses Jahres anführen, so bleibt beispielsweise die Geburt von Gerry Mulligan unerwähnt, aber er schildert die kürzliche Einweihung der neuen Salle Pleyel, ein Punkt, an dem Ravel ein wenig verweilt, er sucht und findet seinen Namen in dem Artikel und zuckt mit den Schultern. Als dann